

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 9. April 1909. (Zweiter Theil.)

Nummer 33.

## Osterwasser.

Erzählung von A. d. v. Schimidt.

„Wo die weißen Wasser plätschern —“

Hat die Leserin schon einmal Osterwasser geholt? — Am Osterfest in aller Frühe — ehe noch die Sonne ihren Weiterleuchtungsengang begann? — In der frostschaudernden Dämmerung?

Ja? — Nein?

Osterwasser holen ist nicht leicht! — Man muß früh aufstehen. Mit klammern Fingern hastig Toilette machen — mit einem Krug das stille Haus — Alles schlief noch — durchheilen! Die Stiege knarrt — Du fährst zusammen. Der Schlüssel raffelt im Schloß, die schwere Thür dreht sich freischend in den Angeln. Die Haustür! — Du bist bestimmt noch nie um die Zeit durch sie in die unheimliche, mit seltsamen Schattungen belebte Dämmerung getreten.

Du schauerst — fast entfällt der Krug Deinen zitternden Händen! — Todtenstille ringsum — und der Weg zum murmelnden Bach weit!

Horch! — neben Dir im Gebüsch leise Schritte — es schlüpft hinter Dir her! — Ein Waldschreck? — Ach, ein Vogel nur, den Dein Schritt aus dem Morgenluft erweckt. Der seine Federn pulstert — die kleine Brust weilt zum Osterchoral, den er aus voller Kehle anstimmen will.

„Die Lerche ist's, und nicht die Nachtigall!“

Ganz fern schlägt ein Hund an — und ein zweiter antwortet. Du eilst — unter Deinen Füßen splittert Eis. Der Nachtfrost hat jede reiche Lache mit schimmerndem Glasseibe überzogen, die mit schwingendem Ton in tausend Scherben zerfällt.

Da endlich — der murmelnde Bach! — Erst vor Kurzem hat er des Winters Bande — den Eispanzer gesprengt. Jetzt plätschert die Welle — sie pulst an den Schollen, die immer wieder, vom Nachtfrost unterstüßt, am Ufer anfrischen. Sie naht und quirlt — sie laugt und glückt — und die Scholle bricht — die Welle trägt sie, triumphierend, stromab der Sonne entgegen.

Am Ufer des Baches liegt noch Schnee — am Gründonnerstag gefallen, denn es ist Sittte bei uns, daß der grüne ein weißer Donnerstag ist. — Aber, heimlich zwischen den Laken, die der Schnee breitet, klingelt es — Märgenbecher — Schneeglöckchen guden aus dem bräunlichen Grün und läuten das Osterfest ein!

Kur Du bist still! ganz still! — bückst Dich zum Bach — füllst Deine Kanne — trägt sie heim — schweigend — voll Osterwasser!

Wenn Du vor Sonnenaufgang, am Osterfest, vom murmelnden Bach es holst — allein — ohne einen Laut von Dir zu geben — nur dann ist es Osterwasser und hat seine Macht! Sonst tanzt Du's weggehen, es ist nichts!

Doch wer seine Kanne schweigend heimträgt — der trifft das Glück — die Liebe — den Zukünftigen! Wer sich damit wäscht, wird schön! Wer davon trinkt, wird klug — reich — gewinnt Macht — Einfluß — Stellung, kurz das, was ein Jeder, eine Rede eben Glück nennt!

Aber es ist schwer, Osterwasser heim zu bringen — unheimlich! „Plapperwasser“ nennen's die unartigen, jungen Leute im polnischen Dorf — sie behaupten, von ihren Schönen brächte keine das Kunststück fertig, vom fernen Bach Osterwasser zu holen, ohne zu plappern.

Sie lauern — wenn in der fahlen Dämmerung die Mädel mit den flatternden, roten Wollröcken, den eilig gelochten schwarzen Hüften — das Männchen in der Hand, Osterwasser holen.

Sie naden sie — fragen — verlocken sie zu reden — und ach, nur wenige unterliegen nicht der Versuchung — wenn nicht auf dem Hinweg, dann um so sicherer auf dem Rückweg. „Dzie dobry — Panna Stacha —“ Doch schweigend schreitet die Schöne vorüber, sie will Osterwasser — nicht Plapperwasser holen.

Der streicht sich den schwarzen Schnurrbart led nach oben und denkt: Noch ist Polen nicht verloren.

Hoch oben das Starostenschloß ist stark auf Abbruch — Pan von Dombrowski läßt nichts renovieren, weil er kein Kleingeld hat.

Die schwere Seide der Möbel schließt — ab und zu bricht trachend ein Rototofessel zusammen, aber im Eter zwischen blühenden Blumen sitzt Daniela, die reizende Tochter, die blonde Komtesse, blond von der deutschen Mutter, aber mit den feurigen, dunklen Augen der echten Sarmatin.

Wo Daniela ist, liegt man keine zerklüfteten Möbel, noch Spinnweben — man blickt in ihre Augen —

auf ihre zierlichen Hände und winzigen Füßchen!

So thut der Rittmeister v. Hellberg, den das Remontekommando mehrere Tage in's alte Polensschloß einquartiert hat. Er macht, wenn's der königliche Dienst erlaubt, der schönen Komtesse auf Nord den Hof — am Abend kneipt er mit dem alten Schlachtfeldhügel, der sein Preußenfestler ist — bis in die Nacht hinein!

Er gefällt Daniela — er ist schneidig, frisch und scheint zuverlässiger, als die eleganten Windbunde, die, pariserisch dressirt, auf den Ballen der Nachbarschaft um sie rum schwänzeln. Die Herren auf th und tom, die ihr alle die Cour schneiden, und es alle nicht ehrlich meinen, weil ihre würdigen Vorfahren ihr nicht einen roten Heller Mittagstüß übrig gelassen, sondern alles in Polen und noch radikal in Paris verjagt und verjubelt haben.

Ach, auch dieser meint es nicht ernst — so hiebet er aussteht. Auch preußische Offiziere brauchen zum Heirathen Geld — sagte sie sich!

Sie seufft tief! — Der Rittmeister nekt mit dem sporendeherrten Fuß (er ist noch im Dienstanzug) den klaffenden Terrier.

Warum so traurig, Komtesse? fragt er. — Wer jung und schön ist, hat allen Grund, heiter zu sein! — er blickt sie verliebt an!

„Ah — jung und schön!“ wiederholt Daniela verächtlich.

„Und klug und gut!“ vollendet der ritterliche Herr.

Der alte Pan-Graf in seinem Gesicht lächelt. Ost genug hört er derteligen lücheln Gepolter, aber es freut ihn immer wieder.

„Gehst Du morgen wieder Plapperwasser holen“, fragt er neidend. — „s ist stiller Sonnabend!“ —

Daniela steht entrüstet auf. „Natürlich! — Aber Du weißt, Vater, daß ich nie Plapperwasser, sondern Osterwasser brächte!“

„Was ist das?“ fragte der Rittmeister neugierig — und man erklärte den Brauch.

„Der Taufend! — und das bringen Gräbige fertig! — ne halbe Stunde zum Bache hin — ne halbe zurück — macht ne geschlagene Stunde — und man bloß um kaltes Wasser zu holen.“

Die blonde Daniela ist lebhaft und fühlt sich getroffen.

„Was denken Sie von uns, mein Herr von Hellberg, glauben Sie, wir Mädchen sind so schwachhaft, daß wir nicht eine Stunde schweigen können, selbst wenn uns was daran liegt?“

„Und wenn wir dadurch unseren Zukünftigen zu sehen kriegen“, schallete Pan-Graf ein — aber man hörte ihn nicht.

„Nun — nun“, begütigte der Rittmeister. „Man sagt so —“

„Man sagt so vielleicht von deutschen Mädchen, von Polinnen nicht — wir haben Charakter — was wir nicht wollen, thun wir nicht!“

Der Rittmeister richtete sich zu voller Höhe auf und zog mit einem Rud seine Wlanta glatt, so daß man seine famose Figur bewundern konnte. Er fühlte sich in Schweltern, Cousinen und zahlreichen, ersten Lieben beleidigt.

„Was gilt die Wette, Komtesse, daß auch polnische Mädchen nicht schweigen können! Sie sagen selbst — die Burtsden hier bringen ihre Schächchen stets zum Reden!“

„Mag auch sein, daß viele Polinnen nicht schweigen können — ich aber kann es!“ rief Daniela hochmüthig.

„Also es gilt“, rief der Rittmeister mit blühenden Augen, „wer behauptet — muß beweisen!“

„Wie soll ich beweisen, mein Herr — wenn ich Osterwasser holen werde, liegen Sie noch im tiefsten Schlaf.“ —

„Mach verflucht da auch niemand zum Sprechen zu bringen. Ganz unbehelligt geht die Panna Daniela zum fernen Bach!“ — fast seufzte sie ein wenig.

„Wer weiß! — Der königliche Dienst lockt mich oft schon eher aus den Federn. Also es gilt! Bringe ich die Gnädigste morgen früh zum Reden, bekomme ich zum Andenten an die — unvergeßlichen Tage hier den Terrier! Verlier ich, revanchire ich mich in Fährbender'schen Mokka-pralines, die Komtesse so lieben!“

Er hielt ihr seine braune, sehnige Reiterfaust entgegen und sie schlug — jägernd, mit ihrem weißen Händchen ein.

„Es gilt, Herr Rittmeister! — freilich ist's unfair, zu wetten, wenn man des Sieges sicher ist!“

„Na, na — wer weiß, für wen sich das Schlachtenglück entscheidet!“ — und er lächelte, nach festem Druck, die süßen Fingerringen.

Komtesse Daniela verschwand, Pan-Graf aber und der Reiteroffizier saßen einträchtig um den Goncogret und schlangen den Humpen edlen



## Ostern

Hört ihr es leise raunen zur Nacht? Die Blümlein heben die Bettchen hoch; Frau Sonne huschte vorüber am Tag Und küßte die kleinen Schläfer nach. 's ist Ostern, heraus ihr Weilschen blau, Ihr Krotus, zu schmücken Flur und Au', Ihr Primeln und Anemonen zart, Nun rüflet euch schnell zur Osterfahrt. Der Frühling läßt alle zum Kommen ein, Ich bin sein Bote — der Sonnenschein, — Ich bringe durch alle Fensterlein, In alle Menschenherzen hinein. Ruf allen zu von fern und nah: Wacht auf, der Ostertag ist da, Will weden alle zur Fröhlichkeit, Daß jedes sich der Ostern freut.

Ungarweins bis tief in die Osternacht hinein.

Im schiden Sportkleid, das ihrer geschmeidigen Gestalt vorzüglich steht — sie hat heute mehr Sorgfalt als sonst auf ihre Toilette zum „Osternwasser“ verwendet — huscht Daniela die bedenklich morche Wendeltreppe hinab — und wie ein Geist des alten Gemäuers zur unerschlossenen Hinterthür hinaus. — Alles ist tadtenstill ringsum!

Sie kennt den Weg zu einer anderen Stelle des murmelnden Baches mit den schläfrigen Ufern, wo man Osterwasser holen kann. Hier kommen die Bauernkinder nicht hin, in-folgedessen auch nicht die Burschen, um sie zu uzen.

Rein! — hier ist's einsam und still!

Daniela ist nicht schreckhaft, sie fürchtet sich nicht vor den raunenden Stimmen der Nacht.

Sie strengt die Augen an, die graue Dämmerung zu durchdringen — es bleibt still! — Niemand kommt, wird — umsonst — versuchen, sie zum Reden zu bringen — sie wird ihre Willenskraft nicht mal erproben müssen. Der ihr geflern schöne Redensarten gemacht, ihr die Wette proponirt, schläft wie ein Murmelthier in den Ostersonntag hinein — nach der Kneiperi bis in die späte Nacht! — Ja, sie hatte was gelegen — hatte die schweren Tritte gehört, mit denen die Herren in ihre Schlafzimmere gepollert waren. — Jetzt stand der Goncogret im Speisesaal leer bis auf die Nagelprobe!

Rechten und leuten denn alle Männer?

Sie trug sorglich ihre Kanne voll Osterwasser heim! — Und kein Mensch kam. — Erst war sie stolz gewesen — aber je näher sie nach Hause gelangte — desto kleinstüthiger wurde sie — Lieber sollte er nun doch kommen und sie verlocken — als so ganz und gar sie und die Wette erschaffen! — Der deutsche Bär — der Barbar! — Er sollte nur kommen — jetzt brannte sie darauf, ihm diese Worte zuzurufen, so recht gehässig und spitz — und wenn sie darüber ihr Osterwasser — ihr Glückswasser verlor!

Lieber Gott — was hatte es ihr an Glück gebracht, all die Jahre, von Kindheit an — da sie's geholt — und sie schäpperte ärgerlich mit dem Krug voll des kostbaren Rah!

Auf dem Schloß ihrer Väter würde sie bleiben, bis sie alt und grau geworden, das war recht ehrenvoll — nur ihr Ideal war's gewißlich nicht — und sie goß jetzt wirklich zornig die Hälfte ihres Wasser fort!

„Warum das, Komtesse“, ertönte eine nedende Stimme hinter ihr, „warum verschwenden Sie so ärgerlich das köstliche Osterwasser?“

Da stand er groß und breit in Jagdoppe und Jagdmütze — frisch und vergnügt, wie mit Morgenthau betropft, als ob er schon eine Stunde im Winterwald unter schneefuchten Ästen spazieren gegangen.

Sie wollte auffahren und rufen — ärgerlich — mein Herr — warum ärgerlich! — aber sie befann sich — grüßte schweigend und ging weiter, er blieb dicht neben ihr!

„Es war schön heute morgen“, begann er. „Erst revidirte ich die Osterwasser holenden jungen Damen des Dorfes — alle Achtung! — schöne Mädels, die Polinnen — aber die Schöne fand ich darunter nicht.“

Ein strafender Blick unterdrach ihn. „Die hätt' ich seinah gar nicht ge-

funden, da sie die Einsamkeit gesucht hatte. War das nicht gefährlich, Komtesse, so ganz allein? — Wenn ich Sie nun eher getroffen hätte!“

Wieder traf ihn ein sprühender Blick — schweigend. — Was nahm er sich heraus!

„Alle Wetter! — Das Schloß lag dicht vor ihnen. Er hatte sie wie ein Unfinniger gesucht — nun blieb ihm nur eine ganz kurze Spanne Zeit sie zum Sprechen zu bringen — sonst verlor er die Wette!“

Er schlängelte sich dicht an die stolze Schöne. „Warum gehen Sie so schnell, Gnädigste, fürchten Sie die Probe — scheuen Sie die Versuchung?“

Wieder nur ein vernichtender Blick aus feurigen, schwarzen Augen.

Sie waren ja Ihres Sieges so gewiß, daß Sie kaum noch wetten wollten. Gehen wir doch ein wenig langsamer und nützen unser interessantes Rendezvous aus.“

Jetzt sah sie ihn schon gar nicht mehr an.

„Komtesse Daniela — ich liebe Sie!“ flüsterte der Rittmeister dicht in das rothe Ohr, das sich flammend roth färbte.

Schweigend schritt sie schnell — wie ein Rehke mit dem Krug in der Hand — auf das Schloßthor zu, das dicht vor ihr war.

„Daniela“, rief er laut und faßte nach ihrer Hand, „lieben Sie mich nicht — wollen Sie nicht meine kleine Frau werden?“

Zerbrochen lag der Krug mit Osterwasser am Boden — Daniela blickte den Mann neben sich aus feucht verklärten Augen an. — Da lag das Osterwasser, das Glückswasser in den Scherben — aber aus seinen ehelichen Zügen glänzte ihr das Glück unzerbrochen entgegen.

Ist das wahr? fragten ihre Augen. Ja es ist wahr! — antworteten die Feinen — und da sagte sie laut —

„Ja.“

Und nun war das Osterwasser da unten am Boden im zerbrochenen Krug doch Plapperwasser geworden — aber durch das brödelnde Thor schritt am Ostermorgen eine glückliche — Braut.

## Schicksals Osterscher.

Novellette von Käthe Lubowski.

Reich war Anne Koten nicht, im Gegentheil. Aber sie hatte ihre fröhliche, goldene Jugend und von Tante Alberta Rosen 220 Mark Taschengeld pro Woche. Extraausgaben, die Fräulein Albertas Ansicht nach zum guten Ton gehörten, wie jetzt z. B. das Festhalten des allerliebsten Nichtegeflüchtes durch einen jungen Menschen, der vielleicht in einem Dezennium einmal ein guter Photograph werden konnte, beglich sie großmüthig noch außerdem. Sie hatte Anne auf dem ersten Gang begleitet und gleich die Gelegenheit benützt, um auch sich ein bleibendes Andenten bei der Nachwelt zu sichern. Jetzt saß sie dabei die Probepilder, die Anne ausgefandt war zu holen. Sie waren aber immer noch nicht fertig. Anne wäre sicherlich auf dem kürzesten Wege nach Hause geeilt, um das Unglück zu melden, wenn sie nicht im Wartezimmer des Photographen eine Zeitung gefunden hätte, die eine für sie wichtige Annonce barg. Sie hatte

sie eilig abgeschrieben und ließ jetzt, in dem gemüthlichen Stübchen, noch einmal ihre Augen darauf ruhen.

„Lediger Weißkopf sucht zum 14. April für sein Rittergut eine willige Kraft, die gut kochen und vorlesen kann. Außerdem muß sie Interesse und Verständnis für alle in einem ländlichen Haushalt vorkommenden Arbeiten befunden. Alte Dame (Mutter) ist zur Belehrung vorhanden. . . Photographie erbeten und bei Nichtengagement zurück. Gehalt pro Quartal 60 Mark. Möt, Rittergut Schwarzbach b. Kränden.“

Anne Koten beabsichtigte ernstlich, sich um diese Stelle zu bewerben. Sie war auf dem Lande geboren und bewahrte treu die Anhänglichkeit an alles, was mit der Freiheit zusammenhing. Tante Alberta hatte sie erst zu sich genommen, nachdem die Eltern gestorben waren. Und Anne konnte den Mühsigang nicht länger ertragen. Sie wollte wenigstens versuchen, ihr Leben zu ändern, vorläufig ohne Wissen der Tante.

Anne ertheilte an der Kasse das erbetene Schreibmaterial und verpackte mit ihrer schönen, klaren Handschrift einen langen Brief. Ihre Liebe für das Landleben quoll echt und frisch darauf hervor. . . so ungekünstelt und sehnlich, daß zwei Tage später die alte Frau Möt nach dem Lesen sagte: „Wenn es nach mir gehen dürfte Paul, so schriebeft Du ihr umgehend zu. Ich glaube, sie ist ein Prachtmensch.“

Paul Möt, dessen weißes Haar in trauem Wiberpruch zu dem jungen Gesicht stand, zog ein wenig die Schultern hoch.

„Wenn Du meinst, Mutter! . . . meinetwegen. Man kann ihr ja nach ein paar Tagen wieder kündigen. Warten wir aber erst auf jeden Fall das verheißende Bild ab, das uns direkt durch den Photographen gegeben soll.“

Das Bild kam und gefiel beiden außerordentlich gut.

Frau Möt schrieb noch an demselben Tage an Anne Koten:

„So lassen Sie's und denn in Gottes Namen mit einander versuchen. Mein Sohn Paul läßt Ihnen sagen, daß am 14. April zu dem 4 Uhr-Zuge Fuhrwerk für Sie bereit ist. Er wünscht mit mir, daß wir während des lieben Osterfestes zusammen sind.“

Tante Alberta hatte sich endlich daran gefunden, ihre Nichte in die Fremde ziehen zu lassen. Vorher gab es natürlich harte Kämpfe. Mit Thränen und vorzeitigen Gevittern, wie das im April nicht anders zu erwarten steht. Aber nun schien die Sonne wieder.

Nun war Anne oten am Ziel. Sie stieg aus und hielt eifrig nach einem herrschaftlichen Kutscher in dunkelgrauer Livree, wie ihn ihre Eltern gehabt haben, Umschau. Aber der kleine Bahnhof wies keine Staats-tarosse auf. Nur ein paar Leiterswagen standen abseits und luden Maschinenteile auf und ein junger, statlicher Herr lief mit enttäushtem Gesicht ärgerlich auf und nieder. Da gab sie resignirt ihre Sachen in Verwahrung und schritt den Weg herunter, ein Weiser ihr als den richtigen bezeichnete. Das lange Fragen war ihr verhaßt. Der Wagen war ausgeblieben. . . verirrten konnte sie sich nicht. . . also wozu noch Worte verlieren! — Rüstig und wohlgemuth schritt sie auf dem festen, grünen Fußsteg dahin und holte tief Athem, als wollte sie den Staub der Großstadt aus den Lungen bringen. Es mochten kaum fünf Minuten vergangen sein, als sie hastige Schritte hinter sich hörte und bald darauf den, welchen sie vorher ebenfalls enttäuscht gefunden, an ihrer Seite auftauchen sah. Der Fremde lästete höflich den Hut und sagte in frischem Ton: „Wir haben wohl beide nicht das gefunden, was wir suchten, mein gnädiges Fräulein.“ — Sie wollte zuerst steif und gemessen sein, damit er eine Zurückweisung seiner Annäherung daraus entnehmen konnte. Aber dann fand sie ihm doch fröhlich Rede und Antwort.

„Darin mögen Sie recht haben. Ich war zuerst ganz unglücklich über das Mißgeschick, daß ich keinen Wagen vorfand, aber nun freu ich mich über den unfreiwilligen Spaziergang. Sehen Sie nur das zarte Birkenknütt und die Saat. . . Diese hier ist gut. . . Ohne Mäuse und kahle Stellen.“ — Er bekam ordentlich Respekt vor ihrer Fachkenntniß.

„Aha, dachte er, die berühmte Cousine vom Amtsrath Fritts, die eine für zwei Güter bewirtschaftet.“ — Und

wurde nun noch ein wenig vertraulicher.

Sie redeten noch dies und das und tamen sich schließlich so bekannt vor, als wären sie es schon jahrelang miteinander gewesen, und sprachen zuletzt vom Frühling, daß alles grün und lebendig würde und die Menschen mit, sofern sie nicht ein erhorbenes Herz hätten. Der Fremde lästete plötzlich seinen Hut:

„Sehen Sie mein Haar an, dem allein hilft der Lenz nichts mehr.“

Sie gewahrte, daß es weiß und voll sein Haupt umgab, und wurde ordentlich roth vor Schred.

„Wie ist denn das nur gekommen? Sie sind doch noch so jung.“

„Es liegt so in unserer Familie. Ich war schon als Primaner ein wenig grau.“

„Ich fürchtete schon eine schmerzliche Ursache.“

„Er sah sie an und dachte bei sich: „Wie ist sie nur liebevoll und anmuthig, so etwas Entzückendes habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen.“

Laut aber sagte er mit Lachen: „Nein. Es muß denn höchstens davon gekommen sein, daß ich heute ohne unsere neue Hausdame meiner Mutter unter die Augen treten muß.“

„Ich mußte nämlich selbst auf den Bahnhof gehen, um zu erklären, weshalb sie sich nicht in den Landbauer setzen konnte. Die sämtlichen Gespanne mußten nämlich Ghisi holen.“

„Wie sonderbar!“ meinte sie zögernd. „Sie haben keine Hausdame und ich keinen Wagen bekommen.“

„Er wurde aufmerksam.“

„Darf ich fragen, was das Endziel Ihres Spazierganges sein wird?“

„Das Rittergut Schwarzbach.“

„Ach nein. Ich bin ja Paul Möt von Schwarzbach. Sie können aber doch unmöglich Fräulein Koten sein?“

„Warum nicht; gewiß bin ich das. Aber ich denke, Sie sind schon ein ganz alter Mann, weil Sie den Weißkopf so ausdrücklich hervorgehoben haben.“

„Und ich habe ein Recht, zu glauben, daß Sie eine ganz alte Dame mit einem Häubchen sind. Ihre Photographie war wenigstens so.“

„Ein furchtbarer Schred triecht durch ihre Glieder. Sie hat den Photographen einfach beauftragt, ein Bild von Fräulein Koten umgebend an Frau Rittergutbesitzer Möt zu senden. Wenn er nun Tante Albertas Bild statt des ihren geschickt hätte?“

Da liegt schon das Schwarzbacher Gutshaus mit der breiten, gemüthlichen Front dicht vor ihnen. Soll sie mit ihm gehen, seiner Mutter den Zusammenhang erklären, oder umkehren und eilig zur Tante zurückkehren?

Er gewahrt ihre Blässe und das Zittern einer großen Verlegenheit. Ein warmes Leuchten steht in seinen Augen. „Kommen Sie nur zu meiner Mutter. Die weiß für alles guten Rath.“

Die alte Frau hat denn auch wirklich die Sache in Ordnung gebracht. Der Photograph trägt alle Schuld — natürlich. Sie streichelte ihr zärtlich die bebenden Hände und sieht ihren Sohn an, mit jenem ahnungsvollen, tiefen Blick, den er schon kennt.

„Mach ich nun wieder gehen?“ fragt Anne Koten mit einem schlecht unterdrückten Schluchzen.

„Nein, mein Kind, Sie bleiben bei uns. Wir wollen ein fröhliches, gefegnetes Ostern miteinander feiern.“

„Länger darf ich also nicht bleiben, gnädige Frau? Nur bis Ostern?“

Da legte sie mütterlich den Arm um die jungen Schultern. „So Gott will, länger — viel länger — 30 Jahre und mehr — wie Ihre Vorgängerin. Nicht wahr, Paul, unter dem thun wir Möt's es nun mal nicht.“

Anne Koten ist plötzlich so warm und froh zu Muth, als wäre sie wieder daheim bei ihrer Mutter. Sie neigt sich über die alten, weißen Hände und küßt sie. Und brauchen erzählte die Sonne mit goldenem Lachen, daß sie morgen — am Ostertag — über die Erde tanzen müsse, zum Zeichen, daß bei diesem heiligen Feste die Liebe an jedes Menschenherz klopfte.

## Sprüchwörter über Erziehung.

Wenn man Kindern ihren Willen thut, schreien sie nicht. \* \* \* Kinder, so schreien, am besten ge- \* \* \* beuten. \* \* \* Genätsch will Streiche. \* \* \* K. Bürger.